

Aus Franz Sigmund von Wagner's Briefen an Heinrich Füssli

Autor(en): **Meyer, Gerold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **6 (1857)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

A u s

Franz Sigmund von Wagner's
Briefen
 an
Heinrich Füssli.
 Mitgetheilt
 von
Gerold Meyer von Knonau,
 Staatsarchivar in Zürich.

Das Berner Taschenbuch auf 1853 gedachte in Ehren des Kunstkenner's Franz Sigmund von Wagner, dessen sich viele unserer Leser noch wohl erinnern werden *). Schon sein äußeres Auftreten mußte die Aufmerksamkeit auf ihn lenken, denn er war eine ungemein stattliche Erscheinung und aus dem ausdrucksvollen Gesichte leuchtete der kräftige Geist des Mannes hervor, der durch seine Unterhaltung schnell zu gewinnen wußte. Wagner, 1835 verstorben, stand im Briefwechsel mit manchen bedeutenden Zeitgenossen, so auch mit Heinrich Füssli, dem Landschaftler und einflußreichen Mitgliede der zürcherischen Künstlergesellschaft. Aus den Briefen an diesen 1829 verstorbenen anspruchlosen Künstler theilen wir Einiges mit, das die Sitten Berns, wie dessen ästhetische Richtung beleuchten dürfte.

*) Siehe über ihn Berner Taschenbuch 1853, S. 299.

1821.

12. März. Das Panorama vom Niesen, in Kraut-
kuchengestalt, ist schon seit mehreren Monaten fertig; da
aber dergleichen Sachen nur im Sommer gekauft werden,
so ist es noch nicht sehr bekannt. Die Panoramen vom
Bantigerhubel, in Bandwurmgestalt, sollen bald nachfolgen,
sowie noch ein paar andere mehr. Der Steindruck hat in
Bern schon manch hübsches Blatt geliefert; doch ist man
noch lange nicht damit zu der Schönheit und Sicherheit
guter Drücke gelangt, wie Herr Engelmann solches ver-
stehet, von dem wir zuweilen sehr nette Sachen erhalten.

1. April. In Italien spukts gewaltig, und sogar
ringsum ziehen sich trübe Gewitterwolken zusammen. Wenn
nur über unserer sogenannten Rühweide ein Fleckchen blauer
Himmel verbleiben möchte. Der Kunst und dem Kunst-
handel frommen die politischen Donnerwetter nicht.

1822.

5. September. Bei uns fingen alle Kunsthändler ein
lautes Lamentabile über den wenigen Verkauf in diesem
Jahre. Tessaro ist sogar davon krank geworden. Manega
ist jetzt hier an der Kreuzgasse in einem großen Laden ein-
logirt, aber beinahe immer einzig darin; so auch Lami in
dem feinen, den er seit einigen Wochen geöffnet hat. Auch
König hat jetzt einen Kunstframladen in seinem Haus an
der Marktgasse; aber auch selten Gäste darin, ungeachtet
einer schönen Illumination am Abend.

10. Dezember. Dem François I. hat ein Urtheil in
einem französischen Journal den Kredit genommen. Das
bemerkt nun Jeder, der es sieht, gleich als wenn er's ent-
deckt hätte, und ruft sogleich: „Ei, wie lange Beine! Ei,
welch' überladener Fond!“. . Sehen Sie, wie böse die Kunst-
und der Kunsthandel durch die Journalisten werden; be-
sonders wenn man vergißt, den Herren Recensenten den

Schnabel oder die Klauen zu schmieren. Auch Manega, Burgdorfer und Andere haben diese Messe nichts verkauft, als etwa einige Landschaften von Trechsler in Tabaksdosenformat, — gut — für alle Städte Europa's in einer Gilettasche bei sich zu führen.

1823.

6. Juli. $\frac{3}{4}$ todt von den Strapazen des Ausziehens (berndeutsch Zügelns) aus meinem Logement in ein größeres, dem Einpacken meiner hunderttausend Kunstfachen und vielen andern wissenschaftlichen Grümpel mehr, wozu glücklicherweise sich noch ein Flußfieber mit heftigen Ohren- und Zahnschmerzen gesellet, ergreife ich heute (Sonntags!) da ich doch einen Augenblick Ruhe habe, die Feder, um Ihre Briefe zu beantworten. Kommen Sie doch zu uns. Bei Kantine-Kost (die aber dannzumal recht gut sein wird) und bei einem Glas recht guten Lacôten (Lagoten, wie man in Bern sagt) wollen wir dann der alten Tage und der Kunst recht in Ehren gedenken, am Tag Kunstfachen besuchen, Künstler besuchen und am Abend herrliche Spaziergänge in unsern Umgebungen machen. Herr Bollmar, Sohn, von Paris, ist ungefähr vor 6 Wochen auf Bern gekommen, seine Eltern und Brüder zu besuchen und sein Bräutchen zu sehen. Seine Arbeiten gleichen nunmehr denen von Herrn Konrad Gekner's ganz ausnehmend, so daß ich solche für Produkte des Icktern gehalten hätte, wenn ich nicht Zeuge ihres Werdens gewesen wäre. Sie werden einige bei mir sehen und wahrscheinlich auch mit mir wünschen, daß sie statt ihrer vielen Leichtigkeit (oder Flüchtigkeit) etwas mehr Ausarbeitung haben möchten.

12. August. Sie haben recht zu fragen, ob unsere Entrepreneurs nicht bald auch eine Sammlung von Gasthöfen, Wirthen, Lohndakaten, Baddirnen u. s. w. herausgeben werden? Herr Lafond, der eben bei mir war, als ich Ihren Brief empfing, hat herzlich über Ihren Einfall gelacht und läßt Sie bestens grüßen. Jetzt scheint die Witterung Ihnen endlich recht günstig sein zu wollen für

Ihre Reise um die herrlichen Ufer Ihres See's; ich erinnere mich an zwei solcher Touren, wo ich beinahe alle 100 Schritte etwas hätte zeichnen mögen. Die Schiffbuchten, mit Weinlaubbögen überwölbt, sind vorzüglich äußerst malerisch.

1. September. Ich begreife zwar wohl, daß Ihre Sendungen an Herrn Burgdorfer und Ihre letzte an Herrn Professor Wyß Ihnen nicht große Lust machen können, sobald wieder frische Sendungen nach Bern zu machen; indeß gibt es dennoch hin und wieder Artikel, die für unser Publikum Reiz haben, besonders schöne Kupferstiche politischen Faches; vorzüglich solche, die zur Fürstenpartei gehören, weil sie in der Regel besser komponirt und ausgeführt sind und als Möblirung von Zimmern sich eignen. Da ich alt werde und man die Säckelchen nicht mit sich in die bessere Welt hinübernehmen kann, so weiß ich nichts Besseres damit vorzunehmen, als sie noch hinieden in andere Liebhaberportefeuillen wandern zu lassen. Wenn Sie bald herkommen, so kann ich Ihnen die Sammlung der Albrecht Hallerischen Kunstsachen, die versteigert werden sollen und über die ein gedruckter Katalog gemacht wird, vorweisen. Es sind ziemlich viele Sachen darunter, die Ihnen vielleicht anstehen könnten, besonders eine beträchtliche Anzahl hübscher Blätter und alter Abdrücke von Boissieu, auch zwei recht hübsche Tuschzeichnungen von ihm. Auch an Landschaften nach Claude und Poussin von Wollet, Vivares &c. fehlt es nicht.

1824.

14. Januar. Ihr letzter Brief hat mich ungemein betrübt, da Sie mir so traurige Nachrichten von der Krankheit Ihrer trefflichen Frau Gemahlin geben. Oft habe ich mein einsames Knaben- oder vielmehr Hagestolzleben erwünscht und gedacht, wie viel glücklicher wärest du doch, wenn du eine verständige und sanfte Freundin zur Gattin hättest, deren Umgang dein Leben erfreuen, deine Genüsse theilen, die trüben Gedanken dir verscheuchen, ja gar im Alter, Krankheit, Leiden und Sterben dich mit freundlicher

Güte trösten, pflegen und sanft hinüberbringen würde. Wenn ich denn aber hinwieder bedachte, wie schmerzlich es sein müßte, im Alter solch' eine Freundin zu verlieren, sie zu überleben und dann doppelt einsam den Rest seiner Tage zuzubringen, so tröstete ich mich fast, nicht im Fall zu sein, einen solchen Verlust machen zu können. Jede Lage in der Welt hat also ihr Gutes und ihr Böses, und alles Menschenglück und alles Leid hat so zu sagen in sich selbst sein Gegengewicht. Wäre ich in Zürich, so würde ich oft zu Ihnen kommen, um mit Ihnen zu weinen und auf alle Mittel zu denken, Ihre Lage minder drückend zu machen.

16. Februar. Wollen Sie von Zeit zu Zeit in meine Privatausstellung etwas senden, etwa neue schöne Kupferstiche zum Encadriren, so soll der Verkauf, gegen ein billig Honorar, gut besorgt werden. Es machen sich im Frühjahr einige Heirathen von jungen, wohlhabenden Leuten hier, die sich dann en menage setzen werden; und da gibts immer etwa ein paar Zimmer zu garniren. In dem akademischen Museum oder vielmehr Zeichnungsschule geben mehrere unserer Künstler, die Hrn. Bollmar, Guillerat, Löhner Unterricht. — Das Ganze will aber einstweilen nicht viel sagen. Es gehen etwa zwei Duzend junge Leute beiden Geschlechts dahin zum Zeitvertreib.

1. April. Das Lokal für die bevorstehende Kunstausstellung ist etwas abgelegen und was den Bernern nicht vor und an der Nase liegt, besuchen sie gewöhnlich nicht stark. Zudem kostet die Einrichtung dieses Lokals ziemlich viel und soll dennoch kein gar gutes Licht bekommen; doch auf allen Bernerischen Münzen und in allen Bernerischen Angelegenheiten heißt es: *Deus providebit!* und das ist ein ganz commoder und sehr trostvoller Spruch. Trostvoll wäre aber auch für mich die Nachricht, daß Sie in der That an einen baldigen Ausflug nach Bern ernstlich denken. Wills Gott, wird es nicht allezeit schneien und der garstige Nordwind, bei uns Madame Bise genannt, wird doch endlich aufhören zu blasen. Kommen dann statt der Schneeflocken die Frühlingsblüthen an den Bäumen hervor, so

ergreifen Sie, werthester Herr Freund! wacker Ihren Reise-
stab, sitzen in die Postkutsche oder nehmen ein leichtes,
offenes Carriol und kehren dem alten Zürich den Rücken,
um auf einige Wochen zu den sündigen Minivitem nach
Bern zu fahren. Lassen Sie sich auch in Ihrer Kunst-
handlung den Beutel mit hübschen Dukaten oder Louisd'or
füllen und sich den schriftlichen Auftrag geben, bei mir diese
Goldfinken gegen recht gute Kunstfachen, alte seltene Blät-
ter von A. B. und C. und herrliche Blätter von Altalieu,
Isabey, Fragonard, aus der ancienne France, und hun-
dert andere hübsche Sachen mehr auszutauschen. Sie wür-
den wahrlich einen Schnitt damit machen können; weil ich
ganz im Ernst darauf denke, diesen Sommer alle meine
Kunstfachen abzustößen, um die letzten Jahre meines Lebens
nur ein ganz leichtes Bagage zur letzten Reise zu haben.
Gott gebe indessen, daß ich vorher noch einige ungeplagte
und frohe Jahre genießen möge. Ein alter Philosoph
sagte: Der Abend sei (NB. wenn es nicht stürmt, wie in
diesem Augenblicke vor meinen Fenstern) die schönste Zeit
des Tages.

1. August. Unsere Ausstellungssäle sind, ungeachtet
der drückenden Hitze, besucht, als wenn man darin Gold
und Kronen austheilte, — und ich armer Saalkönig werde
darin wohl ganz in Schweiß zerfließen, wenn das Ding
noch lange währt.

28. November. Ihre geehrte Zuschrift vom . . No-
vember macht mir einige Vorwürfe, daß ich — als ein
olim galanter — jetzt alter, Hagestolz, in meinen Kunst-
blättern keine Meldung von der geschickten Künstlerin Pfen-
ninger in Zürich, auch nicht von Herrn Forster, Deri, Schinz
und vielen andern gethan habe. Ei, Gott! wenn Sie
wüßten, was ich für ein geplagter Mann, während und
nach dem Schreiben dieser Kunstblätter war, so würden Sie
statt mich zu blamiren, mich recht bedauern. Auch hier
waren der Frauenzimmer nicht wenige, die recht hübsche
Sachen ausgehängt hatten, und deren Freundinnen und
Basen mir in den Ohren lagen, die Kunstwerke und die

Künstlerinnen in ein recht glänzendes Licht zu stellen; auch mehrere hiesige Künstler und Kunstliebhaber erwarteten das nämliche. Auf der andern Seite ward mir fast beim Erscheinen jedes Blattes zugeschrieben oder mündlich bemerkt, daß mein Blatt eigentlich nur dem Industriefach gewidmet sein solle, und ich Andern oder gar nur dem Publikum selbst überlassen solle, die eigentlichen Kunstfachen zu würdigen. Ein andermal möge der Engel Gabriel oder Raphael selbst das Kunstblatt schreiben, ich begehre nichts mehr damit zu thun zu haben. — Wahrscheinlich daß ich nach dem Neujahr Herrn Buchhändler Leuenberger, der eine schöne Bücherauktion haben wird, auch meine Kunstfachen zugleich zu verauktioniren übergeben werde. Er schickt seine Kataloge weit in Deutschland hinaus, ist bekannt und in gutem Kredit, so daß dieses wohl das Rathsamste sein wird. Herr Bollmar, Vater, ist vor wenig Tagen von Paris wieder zurückgekommen. Er ist voll Bewunderung der Pariserkünstler und findet insonderheit den Horace Bernet weit über alle Menschenkinder erhaben, die seit Adamszeiten den Pinsel geführt haben. Seit seiner Rückkehr hat er auch die Del-Schmiederei bei Seite gesetzt und will jetzt nur Aquarellzeichnungen machen, und ich muß gestehen, daß ein Paar, die ich kürzlich von ihm gesehen habe, mir lieber wären als Delgemälde. Diese Art Aquarellzeichnungen können aber nur von sehr geschickten Künstlern leidentlich gemacht werden. Alles wird naß in naß gemalt, und muß folglich sehr geschwind und mit großer Sicherheit ausgeführt werden. Zudem muß Alles breit und mit mysteriösen, gebrochenen Farben verfertigt sein. Horace Bernet soll sich zuweilen amüsiren, dergleichen Zeichnungen, größere und kleinere, ganz vortrefflich zu machen. Hätte ich nicht allem Kunstkauf abgesagt, und wäre ich ein englischer oder russischer Goldsack, so würde ich wahrlich diesen Zeichnungen auch nicht widerstehen können.

1825.

10. Januar. Sie sind von einem Teig und Komplexion für hundert Jahre alt zu werden; sowie hier unser alte Seckelmeister Stettler. Kurze wohlgebaute Leute, die sich in Freud und Leid zu mäßigen wissen, stammen von Methusalem her und schlagen ihm nach. Gall und Lavater würden das Hundertjahrs-Organ und den physiognomischen Zug des Langlebens bei Ihnen entdecken, wenn sie Ihren Schädel und Ihre Silhouette unter den Schädelmesser und den Storchenschnabel brächten. Ainsi soit-il! Amen. Der König Charles X. soll für 10,000 Livres auf Osterwalds Werke unterschrieben haben. Das freut mich von Herzen; ich wollte, es gebe noch zehn Charles dix in der Welt. — Der Kaufsch Bollmar's für Horace Bernet ist immer gleich stark; er war noch vorgestern bei mir, und seine Lobpreisungen waren noch ganz voll Enthusiasm, wie Hr. L. sagt.

19. März. Wir haben hier Wetter wie in Sibirien. Da kommt eben ein Zug von einigen nahen Dorfschaften in die Stadt, mehrere hundert Bauern, alle gepuht wie „Feigenludi“ *), in weißen Hemdern, mit rothen Hosen, alle alten Kantone im ehemaligen Ostermontag-Kostüm, ein langer Wagen voll junger Mädchen, alle Jahrzeiten, besonders den Frühling vorstellend, eine wahre Arche Noe; die tanzen nun im tiefen frisch gefallenem Schnee vor meinen Fenstern und Wirbelwinde von Schneeflocken hüllen den ganzen Trupp und viele tausend Zuschauer von Zeit zu Zeit ganz in Wolken ein, daß man sie nicht mehr sieht, sondern nur die tobende Musik hört. Das ist mir ein rechtes Frühlingsfest wie in Grönland und Lappland!

29. Juni. Wir leben in einer Epoche von neuen Erfindungen in der Kunst, die alle alten zu verdrängen, wenn nicht gar zu verschlingen drohen. Doch die Rembrandts, Mieris, Gerard Douw, Berghem, Both, Dujardin und Komp. werden, wie ich hoffe, wieder herrlicher von den Todten auferstehen und die neuen Helden verdun-

*) Eine in Bern bisweilen gehörte Bezeichnung eines schön gepuhten Menschen; ursprünglich vielleicht der Zuname eines Feigenverkaufenden, sich eigenthümlich herauspuhenden Mannes, der Ludwig hieß?
Der Herausgeber.

keln. Herr Lory, Sohn, ist ungefähr seit 14 Tagen auch wieder hier auf seiner Sommer-Villa auf dem Gipfel un-
 fers Altenbergs; wenn Sie den alten Hügel noch kennen,
 von wo aus man unsere Alpen so herrlich, aber von unsrer
 Stadt die Scham- und Schatt- oder Hinterseite mit allen
 ihren Orgel-Pfeifenröhren sieht. Herr Lory macht immer
 ganz herrliche Sachen, sowohl große als kleine, von der
 schönsten Haltung und Arbeit, obgleich wegen seinen schwa-
 chen Augen seine Nasenspitze, während er arbeitet, das Pa-
 pier ebenso nahe berührt, als die Spitze seines Pinsels es
 thut. Mit einer Auktion habe ich noch immer nicht zur
 Ausführung kommen können. Man rathet mir immer einen
 günstigen Moment und fremde Liebhaber zu erwarten, weil
 die Berner lieber ihr Geld in fremde Fonds, wo man 20%
 gewinnen (oder auch verlieren) kann, placieren, als daß sie
 dafür Kunstfachen, so gut sie auch sein mögen, kaufen.
 Melden Sie mir doch durch die nächste Post, daß Sie den
 Wanderstab ergriffen haben, oder selbst in die Diligence sich
 haben einpacken lassen. Ihr Logis ist dann für zu schlafen
 ganz in meiner Nähe und meine Tafel ist die Ihre. Meine
 Haushälterin kocht ganz artig und Wein gibts in unsern
 Kellern bessern als selbst an den Ufern des Lemner- und
 Neuenburgersees.

5. August. Die Beschreibung, die Sie mir von Ihrer
 Kunstauktion machen, von zwei Menschen, die die ganze
 Zahl aller Besucher ausmachten, hat mich tapfer lachen ge-
 macht und mich fast getröstet, daß es mir im berberischen
 Bern nicht viel besser ergehe, als Ihnen im kunstliebenden
 Zürich. Haben Sie einen Aufsatz in der Pariserzeitung
 Le Globe, vom 31. Mai 1825 gelesen? Darin wird un-
 serer letzten vorjährigen Kunstausstellung und den Schwei-
 zer-künstlern überhaupt ein recht derber Text gelesen. Pfu-
 scher und Helgenshmierer sind sie sammt und sonders be-
 titelt. Nur Lory, Sohn, und Töpfer erhalten noch einige
 Gnade, doch auch nicht in großer Dose. Der Holzschnitzer
 Fischer in Brienz ist das einzige Kunstgenie in der Schweiz!
 — Da kann Herr König, wenn er will, wieder seine Geißel
 schwingen; doch wird er kaum viel Glück dabei haben.
 Die Franken glauben nur ihren eigenen lieben Landsleuten.

6. September. Die Artikel über die Schweizer und hauptsächlich über die Bernerkünstler im „Globe“ sind ohne Zweifel von Herrn Raoul-Rochette. In einigen Punkten mag er Recht haben, besonders in der Klage des mesquinen Styls in Behandlung unserer Schweizerlandschaften, die beinahe alle nur kleinlichte Miniaturportraits von sehr grandiosen Gegenständen sein. Aber daß er einem Meuron, einem Lory und Juillerat keine Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ist zu tadeln, und daß er den Herrn Bogel unter die ersten Schweizerischen Landschaftler setzt, ein Mißgriff, der beweist, daß er weder die Personen noch das pensum gründlich kennt, von denen er handelt, sondern wohl nur der Wiederhall anderer ist, die ich zu kennen glaube und die mehr Gemälde als Zeichnungen lieben.

6. Oktober. Ich sehe, werthester Herr Freund, daß ich es mit meiner Kunstliebe und der Kunst ganz aufgeben muß, denn was man heut zu Tag von Kunstfachen verlangt, was man für schön, gut oder für schlecht hält, verstehe ich gar nicht mehr. — In Summa, Sie selbst, bester Herr Freund, werden gewiß einsehen, daß kein Blatt von meiner Sendung ohne einiges Verdienst ist; zwar war es nicht eine Auswahl für unwissende Liebhaber, sondern für Kenner und praktische Kunstfreunde. — Der Name Sigmund Wagner ist wahrlich in Bern nicht so bekannt als Sie zu glauben scheinen. Oft weiß ein neuer Briefträger gar nicht, wer dieser quidam ist, und trägt meine Briefe bald einem Wagner zu oberst, bald zu unterst in der Stadt zu. Darum bitte gefälligst die Nummer 165 und das Quartier grün dem Pseudo-Voltaire jederzeit beizusetzen.

18. November. Was die Leute heut zu Tag mit ihrem Geld machen, mag der Kukul wissen! In den tausenderlei fremden Fonds, in den 3^o/_o, 5^o/_o und in allen den Lasterfallen à la Roth**** und Komp. sein Glück versuchen und seine Bagen risquieren, scheint jetzt überall Mode zu sein. Das macht aus allen Leuten Wucherer und Hazardspieler, und tödtet allen Geschmack an Besserm.

1826.

1. Januar. Freilich sind die Freuden in unserm Alter etwas anderer Natur als diejenigen, die man zwischen 20 und 40 genießt; aber dennoch haben dieselben auch ihre Reize und rühren das Gemüth oft nicht minder angenehm, wengleich etwas sanfter und ruhiger. Mit dem Kunstgenuß hat es besonders die Bewandtniß, daß je geläuterter der Sinn für's Schöne durch Erfahrung und Nachdenken wird, je reiner und feiner ist auch der Genuß am Guten und Meisterhaften. Zwar sieht man dann auch der Fehler und Mängel mehr, als zur Zeit wenn man noch jung ist und so zu sagen einen Knabenappetit hat, dem eine Holzbirne oft besser schmeckt als dem Graukopf eine Ananas; aber alles erwogen sind die Freuden des ausgebildeten Sinnes doch mehr werth, als die der Unwissenheit. Sie, werthester Freund, leben in Zürich in Mitte allerhand geschickter Künstler, wo Sie alle Tage etwas Neues und Schönes zu sehen bekommen, das ist ein wahres Glück. Zudem haben Sie Kunstliebhaber und Kenner, wie Usteri, Hef, von Muralt, Meister, Ebel und Andere, die jeden Genuß an einem Kunstwerk durch treffende Bemerkungen noch würzen, assaisonniren, wie die Franzosen sagen.

5. Februar. Meine Lebensweise, von der Sie mir auch eine Schilderung heischen, ist wahrlich noch einfacher als die Ihre und gleicht beinahe ganz der Existenz eines Klausners in einer Waldhöhle. Vom Morgen da ich aufstehe, bis Abends da ich niedergehe, sitze ich beinahe ununterbrochen an meinem Schreibtisch, wo ich wechselsweise schreibe, zeichne oder lese. Nur ein frugales, einsames Mittagessen unterbricht dieses Stilleben. Wohl kommen von Zeit zu Zeit einige Besuche, meine Einsamkeit angenehm zu unterbrechen und den Lauf meiner Feder oder meines Pinsels zu hemmen. Das was beide seit mehreren Jahren beschäftigt, ist eine Sammlung von historischen Notizen über Bern, die Stadt und den Kanton und Abbildungen der alten Gebäude, Stadtquartiere, zerstörten und

dermaligen Burgen, Städtchen und andern Gegenden und Orte des Kantons. Meine Absicht dabei ist, neue *Deliciae orbis et ditionis Bernensis* herauszugeben. Ich fürchte aber, daß wenn mir der Himmel nicht ein hohes Alter, wie ich Ihnen schon ein solches prophezeite, affordirt, so werde diese meine Arbeit wohl nicht zu Stande kommen. Doch mag ein Anderer solche dann fortsetzen. Im Sommer thun Spaziergänge und zuweilen auch kleine Reisen mein Stabellenleben von Zeit zu Zeit variieren und auch meinen Geist erheitern und meiner Gesundheit frommen. Dieses ist die wahre Schilderung meines Murmelthierthums und Treibens, das Sie sich nun wohl ohne große Anstrengung Ihrer Imagination als *ad naturam pinxit* werden vorstellen können.

13. März. Skizzen wie die von Konrad Gessner müssen Käufer finden, so lange es noch Liebhaber von Geschmack gibt und die noch Geld auf die Kunst wenden können. Nur muß der Künstler doch nicht jeden gar zu trivialen Gegenstand dahinklexen und dann meinen, alles sei gut, was aus seinem Pinsel fließe. Das Meer des Malerischen, selbst des Originellen ist in der Natur unerschöpflich, für den der ein Künstlerauge hat.

21. April. Wiedermal vielen Dank für die Fortsetzung Ihrer dermaligen lebenden und webenden Herren Zürichkünstler. Zwar geben ein Duzend Artikel heut zu Tage nicht mehr so viel Stoff als ehemals ein einziger von z. B. Salomon Gessner, Hess, Landolt, Freudweiler, ja selbst von Wüst und Lips gab. Doch auch bei uns erscheinen die vorausgegangenen Aberli, Freudenberger, Rietter neben vielen dormalen wie Sternen neben Sternschnuppen. Aber es gibt in der geistigen Welt Epochen von Talent und Genie und Epochen von Mediocrität, wie es in der physischen Epochen von Fruchtbarkeit und Epochen von Unfruchtbarkeit oft viele Jahre lang hinter einander gibt. Haben wir ja in unsrer Jugend die Namen Voltaire und Rousseau, Friedrich von Preußen und Joseph von Oesterreich, Maria Theresia und Katharine von Rußland

zu gleicher Zeit und mit einander glänzen sehen, und jetzt lebt in Portugal, Spanien, Frankreich, Oesterreich, England kein solcher Name mehr, und in Griechenland megen die Türken die Christen und alles sieht ruhig zu.

Weihnacht. Schade, daß in Bern nicht eine Kunsthandlung, wie die von Birrman oder wie ehemals die von Heinrich Füssli ist, Jemand der die Kunstfachen und den Kunsthandel kennt, mit dem Ausland in Korrespondenz ist, einen Reisenden auswärts hält. Unsere Stadt wäre dafür gar kein schlimmer Platz, dazu noch die 3 und 4 Sommer- und Herbstmonate, Heumonath, August-, Herbst- und Weinmonath, wo die Fremden und Reisenden Prospekte und Kostümen kaufen, als wenn es Paradiesäpfel wären, welches sie meistentheils doch wahrlich nicht sind, wohl eher Höllenküchlein.

1827.

2. Februar. Die Kunstgelehrten haben den Kunstliebhabern in allen Ländern so viel schiefes Zeug vorgezwängt, daß bald niemand mehr weiß, was gut, schön und originell ist. Vater Winkelmann soll selbst, ungeachtet seines kunstliterarischen Wissens, im Grund ein elender Kenner in der Sculptur und Pictur gewesen sein, und sein Freund Mengs hat ihn ein paar Mal in Beidem so aufs Glatteis geführt, daß der ehrliche Vielwiffer aus griechischen und lateinischen Büchern tüchtige Blößen gegeben hat. Nur den halte ich für einen wahren Kenner, der, wenn man ihn in eine Gallerie führt, wo gute, mittelmäßige und schlechte Gemälde, die er nie gesehen hat und an denen keine Namen zu entdecken sind, durch einander hängen, sogleich sagen kann, das ist gut, das ist mittelmäßig, das ist schlecht, das ist Original, das ist Kopie und zu diesem Allem die wahren Gründe anzugeben weiß. Kennt er gleich nicht alle Meister, so will das nicht viel bedeuten; kann doch Mancher die Maler gleichsam aus ihrer Färbung, Touche u. s. f. kennen, gleich wie einer die Handschriften seiner Freunde und Bekannten kennt, ohne zu wissen, ob der Inhalt der Briefe und der Gemälde, die er nur mit

seinen physischen Augen ansieht, von geistreichem Inhalt sind oder nicht. Ich habe dergleichen Erfahrungen selbst an hochbelobten Leuten und Herren, ja selbst an Künstlern (wenn das Gemälde nicht ganz in ihrem Fache war) schon so viele gemacht, daß ich selten mehr einem traue, bis ich ihn klar und nett über Zeichnungen und Gemälde habe urtheilen hören, die ihm zum ersten Mal und ganz unerwartet vor Augen gelegt wurden. Doch genug hievon! Wenn Sie meinen, Bern habe noch ein gutes Schock Kunstliebhaber, weil Herr Birrmann Einiges abgesetzt hat, so irren Sie sehr! Es sind ein paar Amateurs honteux hier, die zur Seltenheit ein schwarz und alt Gemälde kaufen, weil sie meinen, dergleichen sei vornehm; aber die beste moderne Zeichnung oder Gemälde wird von ihnen verachtet, wäre der Preis auch noch so niedrig. Besonders kaufen sie nichts was ein Berner hat und verkaufen will.

1828.

1. Januar. Mich nimmt sehr Wunder, wie Sie seit Ihrer letzten Zuschrift gelebt und was Sie getrieben haben. Mit der Kunst hoffe ich, geben Sie sich doch noch immer ab, wenn Sie auch den Kunsthandel ganz aufgegeben haben. Die Kunst, obgleich eine Tugend, hat es mit einigen Jugendsünden gemein, von denen man auch im Alter nicht lassen kann, wenn man sie in der Jugend mit Liebe getrieben hat. So geht es wenigstens mir, wohlverstanden in puncto der Kunst, denn so oft mir davon etwas vor die Augen kömmt, das mir gefällt, so regt sich zugleich auch die alte Leidenschaft wieder und mancher Thaler springt wieder aus dem Beutel, den ich mir seit Langem vorgenommen, nicht mehr für solche Gelüste zu öffnen. Freilich gibt's heut zu Tag nicht mehr so viele Versuchungen wie ehemals, denn das Schöne und Hübsche wird alle Tage seltener und nur gemeines Mittelgut kömmt einem überall vor die Augen. Die Lithographie hat nämlich eine Sündfluth von werthlosen Sachen seit Jahren zu Tage gefördert, daß alle Straßenecken, wenigstens bei uns, damit überhängt sind;

selbst der geschickte Herr Billeneuve, Charlet, Charles und Horace Bernet liefern seit einiger Zeit nicht lauter Perlen; was aber andere Franzosen, Schweizer und Deutsche auf Lastwagen uns zusenden, ist wahrlich meistens nur Makulatur, wie die Herren Buchdrucker neun Zehntel ihrer Waare seit langem nennen. Schon manchen Apelles-Sohn hab' ich erlebt, der vor lauter Reisen nach Rom und Paris und wie die Städte sonst alle heißen, in der Kunst den Krebsgang gegangen ist. (Es ist auf einen Zürcherkünstler angespielt, der in München war).

9. Februar. Auch bei mir sind Augen, Gehör, Gedächtniß noch wie vor 30 Jahren, auch mag ich bei schönem Wetter noch Spaziergänge von 2, 3 Stunden zu Fuß ohne Ermüdung machen. Das war nämlich der Fall im letzten Herbst. Im Winter bleibe ich hingegen gern bei Hause, wegen Kälte, Roth, Nässe u. dergl., und weil ich mich dann gerne mit Zeichnen, Schreiben, Lesen und Besuche empfangen beschäftige. Ich habe seit einigen Jahren insonderheit viele Zeichnungen alter bernischen und anderer schweizerischen Burgen und Städtchen gesammelt, nach alten Gemälden, Zeichnungen oder Gravuren. Viele davon sind zwischen 1600 und 1700 aufgenommen worden, und schon seit Menschengedenken ist von vielen kein Stein mehr zu sehen, ja von manchen sogar die Stelle, wo sie gestanden, nicht mehr bekannt. Meine Absicht war, dieselben herauszugeben und mit einem historischen Text zu begleiten, aber ich fand keinen Kunsthändler oder Buchdrucker, der das Ding unternehmen wollte, weil keiner glaubte, dabei Seide zu spinnen, und in der That ist Bern nicht mehr der Ort für solche Unternehmungen. Ein jeder sagt: Die Stadtbibliothek, die Lesegesellschaft, die Lesekabinette oder mein Leist *) werden das Ding schon halten oder kaufen, und da kann ich es ja sehen und lesen und somit meine Bagen im Beutel behalten. Für ein oder ein paar Duzend, welche diese Anstalten vielleicht kaufen würden, lohnt es sich aber

*) Geschlossener geselliger Verein.

nicht der Mühe, so etwas zu unternehmen. Dann ist noch der Embarras, ob man die Sachen radiren, lithographiren oder in einer andern Art ausführen wolle? Für das Radiren wäre bei uns nur König gut, der ist aber etwas theuer und oft anderweitig beschäftigt oder auf Reisen. Auf Stein zeichnen können wohl einige unserer Künstler artig, aber mit dem Drucken happert's in Bern noch gar sehr. Ich hatte gedacht, alle Wochen am Samstag so ein Blatt und zwei bis vier Quartseiten Text herauszugeben, als eine Unterhaltung für den Sonntag Nachmittag, besonders für Knaben und Freunde des Vaterlandes, die dann dadurch nach und nach eine ganze Topographie und Geschichte ihrer Vaterstadt und ihres Kantons erhalten hätten, und jedes Kupfer und Text hätte 5 Bagen, oder wer für das ganze Jahr unterschrieben hätte, 10 Kreuzer kosten sollen.

1829.

Neujahrstag. Soeben lese ich ein Buch, das mich sehr interessirt und ganz nach Zürich versetzt, nämlich: Das alte Zürich, von Bögelin. Wer ist dieser Herr Bögelin? Hätte ich 30 oder 40 Jahre weniger auf dem Buckel, so würde ich den ersten schönen Tag künftigen Frühjahrs den Wanderstab ergreifen und nach Zürich steuern, eigens um dieses und ähnlicher Herrn Bekanntschaft zu machen, sowie ich ehemals dahin zog, um mit Ihnen, theuerster Freund, Heß, Usteri und andern leben zu können. Alterthumskunde und Umgang mit Liebhabern derselben ist jetzt mein Steckpferd, wie es früher meine Liebe für Kunst und Künstler waren. Nun haben Sie doch einen tapfern Brief von mir für am ersten Morgen im Jahre, wo man sonst gewöhnlich ganz was anderes, mit Besuchemachen und Kratzfüßen zu thun hat. Gottlob, daß mich mein Alter von dergleichen „Scharingelleien“ befreit hat. Um ein Uhr soll ich zwar auch außert dem Haus, mit zahlreicher Gesellschaft, selbst jungen und hübschen Frauen und Mädchen, zur Tafel sitzen und jubiliren. Ein 70jähriger Magen muß sich aber etwas in Acht nehmen, ja sogar ein siebenzigjähriges Herz (zu dem man Sorge getragen hat), kann zwischen Burgunder- und

Champagnerflaschen und zwischen hübschen Mädchen und Frauen noch warm werden und sich jung glauben.

25. Januar. Unsere Regierung hat erkannt, daß künftiges Jahr 1830 während der Tagsatzung eine Kunst- und Industrieausstellung in Bern solle gehalten und alle schweizerischen Künstler sollen eingeladen werden, Arbeiten dahin einzusenden. Herr König macht eine Reise über Lausanne, Vivis, Genf und Neuenburg mit seinen Transparentgemälden, und soll, wie ich höre, brav Bazen und Ruhm einsammeln. Herr Sulzer, Ihr Landsmann, malt hübsche junge Bräute, Weibchen und auch einige Bartgesichter und gewinnt Geld wie Laub.

